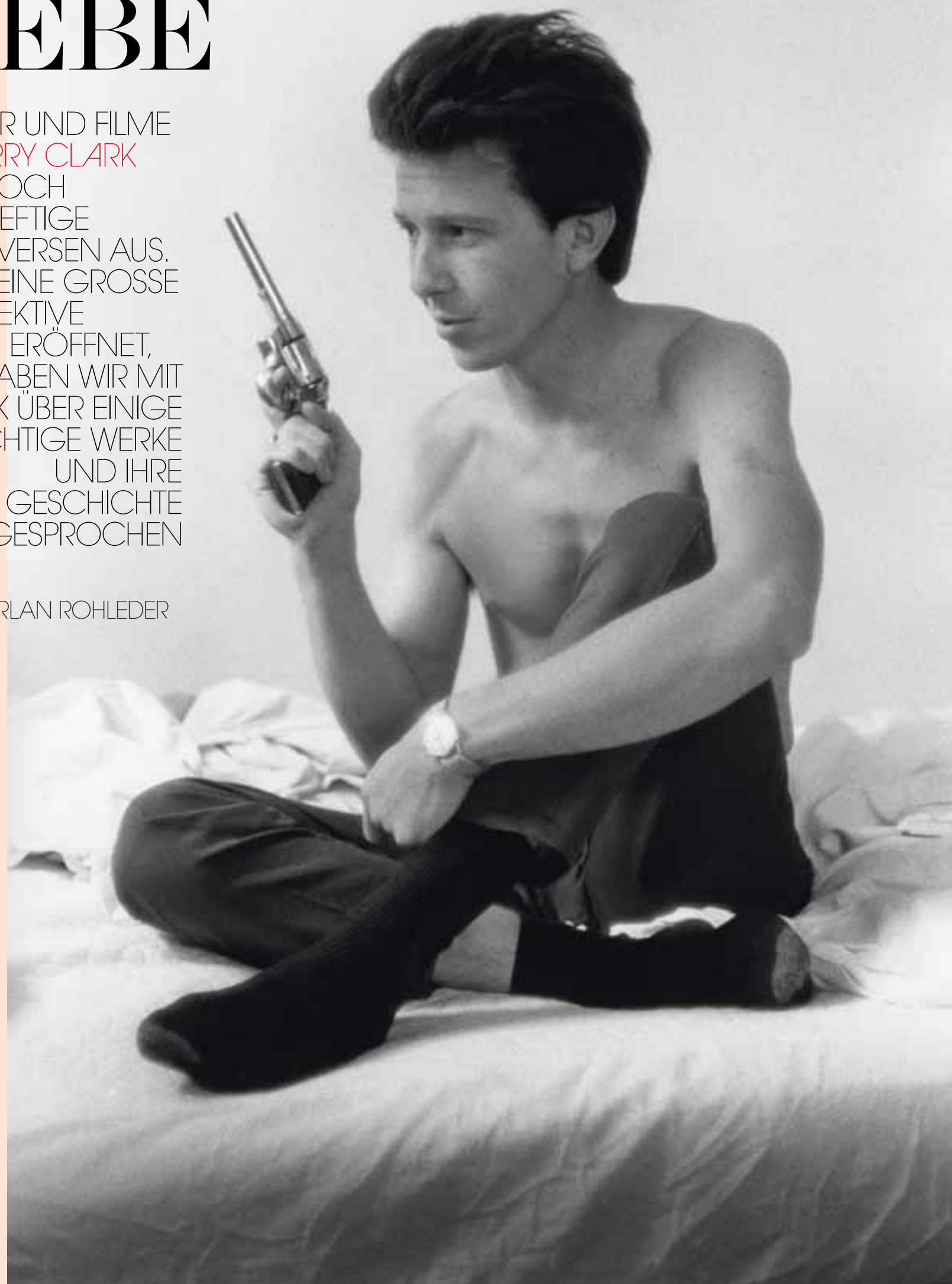


TEENAGER- LIEBE

DIE BILDER UND FILME
VON LARRY CLARK
LÖSEN NOCH
IMMER HEFTIGE
KONTROVERSEN AUS.
BEVOR SEINE GROSSE
RETROSPEKTIVE
IN BERLIN ERÖFFNET,
HABEN WIR MIT
CLARK ÜBER EINIGE
WICHTIGE WERKE
UND IHRE
GESCHICHTE
GESPROCHEN

VON
JÖRG HARLAN ROHLER



DEAD 1970, 1968



ROSARIO DAWSON UND CHLOË SEVIGNY AM SET VON KIDS, 1994

Ach, zwei Hollywoodstars, die ich entdeckt habe: Rosario Dawson und Chloë Sevigny. Wie unschuldig die beiden aussehen!

Haben Sie noch Kontakt zu ihnen?

Ja, Chloë und ich haben erst kürzlich über ein gemeinsames Projekt gesprochen, das wir angehen wollen. Aber dafür brauchen wir erst einmal ein gutes Drehbuch.

Harmony Korine, den Drehbuchautor von „Kids“, haben Sie ebenfalls auf der Straße aufgelesen.

Ja, und sie alle lungerten am Washington Square Park rum. Skater, Kids, Hänger, eine gute Mischung.

Und die Eltern dieser Kinder hatten keine Ahnung, was die Kids den ganzen Tag lang treiben.

Nicht den leisesten Schimmer. Deshalb riefen die, als der Film lief, voller Panik an: „Das sind doch nicht unsere Kinder.“ Die antworteten jedoch: „Klar, das sind wir!“ Und dann ging das Theater los...

Vermutlich, weil „Kids“ ein schockierend offener Film ist, es gibt kein Happy End, kein Entkommen, keine Moral.

Warum sollte ich die Zuschauer freisprechen? Gutes Kino entführt dich in eine andere Welt. Mit ihr wird man konfrontiert, im Idealfall entwickelt man ein Gefühl für die handelnden Personen – Hass, Zuneigung, Verachtung, vollkommen egal, solange es den Zuschauer berührt.

In „Kids“ tauchen die Eltern so gut wie nicht auf, in „Bully“ sind sie absolut planlos. Hatten Sie bei den eigenen Kindern nicht besonders Angst, da Sie wissen, welche Untiefen dort draußen warten?

Meine Kinder sind Gott sei Dank aus dem Größten raus. Aber auch ich habe mich immer gefragt, ob es für meine Eltern nicht einfacher war, die hatten keine Ahnung und bekamen einfach gar nichts mit. Ich fürchte, Eltern sind oft sehr gut darin, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen.



KEN PARK, 2002

Na ja, was hier gerade abgegangen ist, sieht man ja. Eine Szene aus meinem Film *Ken Park*.

Diese Szene ist geradezu barmlos, verglichen mit der, in der sich der Hauptdarsteller selbst stranguliert, während er onaniert. Das empfanden viele Zuschauer als zu krass beziehungsweise zu sehr auf den Schockeffekt hin gedreht.

Ich drehe meine Filme nicht, um zu schocken. Ich finde solche Szenen ebenfalls äußerst beunruhigend. Und dennoch gehört autoerotische Asphyxie zu unserer Kultur. Michael Hutchence ist daran gestorben, David Carradine mit großer Wahrscheinlichkeit auch. Ich habe vor den Dreharbeiten mit etlichen Kids gesprochen, die diese Praktik kannten. Deshalb habe ich sie eingebaut.

Der Film war ziemlich umstritten. In Amerika wurde er nie richtig veröffentlicht – und in Australien selbst bei Filmfestivals zensiert.

Es gab aber heimliche Vorführungen auf DVD – allerdings kam dann die Polizei und verhaftete denjenigen, der den Startknopf gedrückt hatte.

Können Sie gut mit Kritik umgehen?

Entweder liebt oder hasst man meine Filme. Die einen sagen: „Ein Meisterwerk.“ Andere klagen: „Das ist widerlich-kranke Porno-Scheiße.“ Ein Journalist, der *Ken Park* gesehen hatte, schrieb, ich gehöre in den Knast für diesen Film. Das fand ich großartig. Wenn alle meine Arbeiten geschlossen gut fänden, würde etwas fundamental schiefgehen in meiner Kunst.

In „Ken Park“ haben Sie auch erstmals Kindesmissbrauch thematisiert.

Und die Szene zu drehen, war mit das Härteste, was ich je gemacht habe. Für so etwas gibt es keine Vorlage, auf die man aufbauen kann.



UNTITLED, 1963

Das war 1963 in Tulsa. Dort wurde ich 1943 geboren. Dieses Bild ist also beinahe 50 Jahre alt. Der Mann ist tot.

Sie arbeiteten damals als Assistent im Fotogeschäft Ihrer Mutter und fotografierten hauptsächlich Babys.

Erst mit 17 kapierte ich, dass ich auch andere Motive fotografieren kann. Da war ich in der Highschool, meine Freunde und ich spritzten täglich Speed, und ich dachte: Das hältst du jetzt mal fest. Einfach, weil niemand solche Dinge fotografierte. Obwohl sie überall im Land passierten. Wenn in einer Ausgabe des *Time Magazine* solche Bilder gewesen wären, echte Bilder, ungeschönt und nicht gestellt, hätte ich nie angefangen zu fotografieren.

Aufgewachsen sind Sie in den braven 50ern ...

... ein furchtbares Jahrzehnt. Eisenhower saß im Weißen Haus, alles war geheim, alles wurde unter den Teppich gekehrt, die Öffentlichkeit lebte in einer heilen Apfelkuchen-Welt. Themen wie Drogen, Kindesmissbrauch, häusliche Gewalt, Sex, all das existierte in der Öffentlichkeit nicht. Niemand sprach über die Schattenseiten. Nicht einmal die Journalisten. Die Medien berichteten ja nicht darüber, dass John F. Kennedy irgendwelche Geliebten hatte. Dem Volk wurde Information schlichtweg vorenthalten. Ich saß also da und dachte: Was soll das? Ich sehe doch jeden Tag, was in den Familien, draußen auf der Straße, in Amerika vor sich geht: Mein Tischnachbar hat ständig ein blaues Auge, ein Mädchen, das ich kenne, wird regelmäßig von ihren fünf Brüdern missbraucht. Meine Freunde und ich spritzen Speed. Also griff ich mir die Kamera. Ich musste das einfach festhalten, weil es niemand anders tat. Und wenn ich die Wahl gehabt hätte, wäre es gleich auf Film passiert.

Dafür fehlten Ihnen die Mittel?

1968 mietete ich mir für ein paar Tage eine Bolex-Kamera und filmte, was auch immer passierte. Insgesamt sind es vielleicht 60 Minuten Stummfilmmaterial – erstaunlich ist, dass diese Stunde schon all das zeigt, was typisch Larry Clark ist. Alles ist da. Vielleicht zeige ich den Film in Berlin.



BILLY MANN, 1963

Ein Freund. Leider schon tot. Ebenfalls gestorben an einer Überdosis Wir hatten eine harte Jugend, auch wenn man das diesem Bild ausnahmsweise nicht ansieht.

Und dennoch verzichten Sie in „Tulsa“ darauf, eine ausdrückliche Wertung abzugeben.

Es geht mir nicht um Moral, sondern um die Folgen, die sich aus einer Handlung heraus ergeben.

Die Nähe, die Sie zu Ihren Objekten finden, zeichnet Sie aus: Auch die späteren Arbeiten erzeugen das Gefühl, dass Sie von innen heraus agieren und sich nicht wie andere Fotografen von außen nach innen vorarbeiten.

In Tulsa war das gegeben, da ich Teil dieser Szene war. Jeder kannte Larry, den Typen mit der Kamera. Später musste ich mir das hart erarbeiten, bei jedem Projekt aufs Neue. Aber es ist genau diese Perspektive, die ich suche. Nur so kommt man nahe genug ran, damit die Bilder echt werden.

Der dritte Teil der „Tulsa“-Serie entstand 1970/1971.

Fast alle 1971. Zwischen 1968 und 1970 gab es eine Art Stillstand in Tulsa, die Szene fiel in einen Winterschlaf: Manche waren im Knast, ein paar tot, ich bin nach New Mexico abgehauen, um clean zu werden. Eigentlich verbrachte ich die gesamte Zeit damit, Bier zu trinken, Gras zu rauchen und LSD zu nehmen – und da ich mir keine Nadel in die Venen jagte, dachte ich, ich sei tatsächlich clean. Kurz bevor ich nach Tulsa zurückkehrte, starb Billy an einer Überdosis.

Sie wussten, dass Bilder wie dieses zuvor nie öffentlich gezeigt worden waren. Konnten Sie gut schlafen, bevor Sie „Tulsa“ in den Druck gaben?

Ich hatte keine Wahl: Entweder alle Bilder verbrennen und mir eine Kugel in den Kopf jagen – oder es in die Druckerei in Kalifornien geben.

Was sagte denn Ihre Mutter über „Tulsa“ und dazu, dass der Sohn tatsächlich ein Fotograf wurde?

Sie rief an und fragte, ob ich nicht meinen Namen ändern könne (*lacht*).



I WANT A BABY BEFORE YOU DIE, 2010

Das ist meine Freundin. Gutes Bild, gute Frisur. Was schauen Sie denn so? Trägt Ihre Freundin nicht Ihren Namen dort unten tätowiert? Dann würde ich mir Sorgen machen. Ich dachte, das wäre so üblich.

Dieses Motiv wird für die Retrospektive in Berlin werben. Ihre Schau in Paris war ab 18.

Was für Vollidioten! Die Entscheidung, die Ausstellung nur Erwachsenen zugänglich zu machen, war rein politisch. Fast alle Arbeiten waren zuvor in anderen Ausstellungen bereits frei zu sehen gewesen. Aber da das Museum, das die Retrospektive zeigte, der Stadt Paris gehört, hatte es wohl irgendein dummer Politiker mit der Angst bekommen. Für mich war das jedoch unbezahlbare Werbung: Die Schlangen wurden jeden Tag länger, die Leute warteten teilweise bis zu drei Stunden, um reinzukommen. Die Ausstellung brach alle Rekorde.

Fällt es Ihnen schwer, eine Retrospektive wie die in Paris oder nun in Berlin zusammenzustellen, das eigene Leben im Rückspiegel zu betrachten?

Ich wollte das nie machen! Und es geht auch nur, wenn ich trotz des rückblickenden Charakters neue Arbeiten habe, die ich zeigen kann. In Berlin wird es deshalb etliche neue Bilder zu sehen geben.

Wird es mit den Jahren schwerer oder leichter, Jugendliche für Ihre Arbeiten zu überreden?

Na ja, mein Film *Kids* ist schon eine ganz gute Referenz: Erst vor ein paar Tagen fragte ich einen Jungen in einem Skatepark, ob ich ihn fotografieren dürfe. Er fragte, wer ich sei, woraufhin ich meinte: „Ein Filmemacher.“ Das beeindruckte ihn nicht, also sagte ich, dass ich einen Film gedreht hätte, den er vielleicht kennen könnte. Daraufhin meinte er nur: „Jeder kennt *Kids*“ – und dann durfte ich ihn fotografieren.

Welche anderen Dinge sind dank „Kids“ möglich gewesen?

Mein Sohn hat mir vor Kurzem gestanden, dass er das eine oder andere Mal schon irgendwelche Mädchen abschleppen konnte, weil ich sein Vater bin. Das fand ich irgendwie cool.



LOUIE, PORKY, CARLOS, KICO, EDDIE, JONATHAN, 2006

Jonathan Velasquez und seine Jungs aus *Wassup Rockers*, ich liebe sie. Jonathan wird ein großer Star, da bin ich mir ganz sicher. Als ich ihn und die Jungs kennenlernte, waren sie 14. Ich habe sie an einem Skatepark in East Los Angeles gefunden – genau drei Tage, nachdem ich nach L. A. kam.

Was hat Sie an den Skaterboys fasziniert?

Weil sie einfach nicht ins Bild passen: skatende Latinos in engen Jeans, die Punk hören und einfach nur jung sein wollen, inmitten der Gangs von L.A., die alle Hip-Hop hören, weite Klamotten tragen und einfach nicht verstehen, wie diese kleinen Spinner ticken. Und das übrige Amerika versteht das erst recht nicht. Darum geht es mir immer: um kleine Gruppen und Szenen, die keine Beachtung erfahren, die übersehen werden.

Und was machen die Jungs heute?

Ich war vor wenigen Monaten in Los Angeles und habe alle wiedergetroffen. Jonathan hat eine neue Band, die meiner Meinung nach groß wird. Ansonsten arbeitet er bei einer Videoproduktionsfirma. Die anderen haben mittlerweile alle Babys. Babys kriegen Babys. Aber so ist das bei diesen Familien eben. Nein, auf Jonathan bin ich sehr stolz. Ich habe gerade einen Kurzfilm über ihn gedreht.

Skaten Sie eigentlich selbst noch?

Nein, ich bin in den Ruhestand gegangen! Meine Knie machen nicht mehr mit. Haben Sie vorhin nicht bemerkt, dass ich humple? Die Verletzungen heilen einfach nicht mehr so schnell wie früher.



KNOXVILLE I, 2011

Das ist eine meiner neuesten Arbeiten, die ich bei der Ausstellung in Berlin erstmals zeigen werde: eine Collage, die ich aus 119 Fotos von Brad Renfro zusammengestellt habe. Brad starb vor zwei Jahren an einer Überdosis. Mit 25. Er war ein sehr talentierter Schauspieler. Die verwendeten Bilder entstanden, als er 18 war. Teilweise an seinem 18. Geburtstag in Knoxville, Tennessee. Dort habe ich ihn aufgelesen, um mit ihm *Bully* zu drehen. Die Collage ist meine Hommage an ihn!

„Tulsa“, „Kids“, „Wassup Rockers“: Was fasziniert Sie so an der Jugend, dass Sie seit 50 Jahren nicht loslassen können? Liegt es daran, dass Jugendliche immer im Jetzt leben?

Ich denke, es liegt an meiner eigenen total abgefuckten Jugend. Die Jahre, die wir gemeinhin als Jugend bezeichnen, sind intensive, schreckliche, tolle Jahre, ein sehr kurzer Zeitraum jedenfalls, der bestimmt, wie sich ein Mensch entwickelt. Schauen Sie mich an: Mein ganzes Werk bezieht sich darauf.

Wie hat sich die Jugend über die Jahrzehnte verändert?

Sie hat ihre Unschuld verloren. Vor allem wegen des Internets. Wenn wir irgendwelche Fragen hatten, hieß es nur: „Shut up, kid!“

So unschuldig wirkten Sie und Ihre Freunde in Tulsa nicht gerade.

In meinem Bekanntenkreis spritzen nicht alle Speed...

Gut, in diesem Punkt mögen Sie recht haben. Dennoch wissen Kids heute unverhältnismäßig viel mehr, als wir es jemals gekonnt hätten. Dank Internet ist jede Information überall und für alle zugänglich. Das ersetzt zwar keine echten, eigenen Erfahrungen, aber es verändert die Kids dennoch.

Hatte der 16-jährige Larry Clark Angst davor, älter zu werden?

Nein, er hat nur im Jetzt gelebt. Er dachte, er stirbt vor 30.

Und der 69-jährige Larry, der heute hier sitzt?

Der wundert sich, dass er noch lebt.